

## Der Bergbau im Herzogtum Pfalz - Zweibrücken

Rainer Schlundt

### Ein Abenteuer

Am 6. Juni 1429 gestatten die Ritter von Lewenstein dem Grafen Friedrich von Veldenz und dem Juden Salman, einem Bergmeister, im Selberg bei Obermoschel auf Silber zu schürfen. Als sein Sohn, Ritter Wolfram von Lewenstein 1441 dem Grafen das Recht verleiht, an anderer Stelle in diesem Berg zu schürfen, bezeichnet er das gesamte Vorhaben als „aventure“<sup>1)</sup>, als „ein gewagtes Beginnen mit ungewissem Ausgang“. Treffender kann die Situation nicht beschrieben werden. Präziser können die urkundlich nachweisbaren Anfänge des Bergbaues im Herzogtum nicht gefasst werden. Ambivalenter können sie nicht dargestellt sein: Einerseits stets das hohe Risiko, das von Wagemutigen und Fachleuten in wechselseitiger Unterstützung nicht selten bis zum Ruin getragen wurde. Andererseits die immanente Aussicht, oder wenigstens die permanente Hoffnung auf großartige Gewinne, die wiederum zu noch größeren Risiken verleiteten. Ein Vabanque-Schauspiel, das alle Epochen und alle Montanreviere des pfalz-zweibrückischen Bergbaues prägen sollte, nur kurzfristig durch Phasen fachmännischen Bergbaues unterbrochen.

Unser Exkurs zwingt dazu, pauschalisierend von Bergbaurevieren und größeren Epochen zu sprechen. Auch wenn innerhalb dieser Reviere und im Laufe der Jahrhunderte jede Grube ihre eigene spannende Geschichte hat, so fordert doch die heutige Betrachtung von Zentren zu sprechen, nämlich von den bedeutenden Revieren um Obermoschel, mit den Silber-, Quecksilber- und Kupfergruben im Stahlberg, Landsberg, Selberg und bei Niederhausen/ Nahe, sowie von den kleineren am Potzberg, Wolfstein, Nohfelden und Baumholder. Die Förderung und Verhüttung anderer Metalle und Reviere muss hier unbeachtet bleiben. Sie kann auch deshalb unter den Tisch fallen, weil die Bedeutung des Wirtschaftszweiges Bergbau für das gesamte Herzogtum im Vordergrund stehen soll, nicht ein Abriss montangeschichtlicher oder technologischer Details. Auch wenn die Übergänge natürlich fließend sind, spricht man in der Literatur mit einiger Berechtigung von vier Abbauperioden: Vom Anfang bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts, die zweite Periode vom Ende des 15. bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts. Der dritte Zeitraum fällt in die Regierungszeit Herzog Wolfgangs, und als vierte Periode gilt ein kurzes, heftiges Erblühen im 18. Jahrhundert.

Der Feststellung des Bergrates Günther aus dem Jahre 1763 gilt noch heute: „Zuverlässige Nachrichten von dem Ursprung und dem ersten Betrieb dieses Werkes verlieren sich in die Dunkelheit des Altertums.“<sup>2)</sup>, Völlig neu war dieses fremdartige „Handwerk“ für die Region allerdings nicht. Römischen Bergbau müssen wir vermuten, 1120 wissen wir von einer Verleihung an das Kloster Marienthal am Donnersberg. 1403 gestattet die Kurpfalz am Donnersberg zu schürfen, 1410 scheint man auf dem Stahlberg begonnen zu haben, 1419 erfolgt die offizielle Verleihung für das ertragreiche Silberbergwerk. Bereits 1405 hatten Bergleute bereits einen Altar in Niederhausen/Nahe gegründet, die Fresken der evangelischen Kirche bewahren die Erinnerung an das Gründer – Ehepaar und bezeugen ebenso die Einbindung in die christliche Gedankenwelt wie die Namen der Gruben, die ausnahmslos nach Heiligen benannt wurden. Zusammen mit der Gründung der Spitäler in Obermoschel 1339 und in Meisenheim um 1453 mit vier Bruderschaften können wir durchaus noch von einer Mentalität sprechen, die eher dem Mittelalter verhaftet ist. Unter dieser Perspektive fällt auf, dass manche Burg in der Nähe der teuren und stets gefährdeten Gruben gebaut ist. Die Werke selbst waren klein, sie werden als „handtheblich“ bezeichnet, wenige Mutige arbeiteten dort, knappe Rechtsvorschriften regelten das Nötigste, ließen ungewöhnlichen Freiraum, wie an der Person des Juden Salman, des Bergmeisters in der Urkunde von 1429 deutlich wird. Andernorts war Juden bei Strafe verboten, Bergbau zu betreiben. Salman jedoch wird als Bergmeister bezeichnet, also ein Art Fachmann. Wo auch immer er diese Qualifikation erworben hatte, und worin auch immer sie bestand – in der Nordpfalz, die sich gerade diesem Erwerbszweig zu öffnen begann, musste man eher auf Risikobereitschaft und montane Kenntnisse setzen als auf diskriminierende Ausgrenzung. Erkennen wir in diesen Jahren auch typische Strukturen der Vergangenheit, so ist doch überall Aufbruch zu spüren – „aventure“ eben. Es waren verheißungsvolle Gründerjahre, und die „neue Zeit“ drängte mit Macht. Auch wenn der tatsächliche Ertrag noch gering war, erwartete man für die Zukunft große Gewinne und rüstete sich. Am 18. Juli 1431 verleiht König Sigismund (1410–1437, Kaiser ab 1433) das Münzregal, das Recht, silberne und goldene Münzen zu prägen. Hierauf errichtet Herzog Stephan Münzstätten in Wachenheim und Simmern. 1438 wird dem Herzog das Bergregal bestätigt, es muss also schon vorher verliehen worden sein. Man war für die Zukunft gerüstet. Doch die geologischen Strukturen der Berge verhinderten bald die Fortführung, die erzführenden Gänge brachen ab, der Betrieb wurde zu schwierig, der Ertrag zu gering. Als der Keller auf Landsburg einen Betrag von 10 fl. pro Jahr einnimmt, ist um 1444 das Ende der ersten Abbauperiode gekommen.

### **Zum Nutzen der Fürsten und Obrigkeiten**

Den Anstoß zum erneuten Beginn gab die epochale Erfindung eines neuartigen Schmelzverfahrens um 1440, dem sog. „Saigerverfahren“. Durch diese aufwendige – und äußerst umweltschädigende – Technologie konnte man mit Hilfe des Quecksilbers einen ungleich größeren Anteil Silber aus dem Erz schmelzen als bisher. Damit lohnte sich die Verhüttung kleinerer Mengen, und so stieg auch der Wert des pfalz - zweibrückischen Quecksilbers enorm. Nun rentierte sich sogar eine kostenintensive Erschließung größerer Tiefen. Dort aber ist ein Abbau nur möglich bei ständiger Luftzufuhr und Entwässerung. Beides gelang durch sog. Erb- oder Freistollen, die schräg durch den Berg getrieben wurden und möglichst viele Stufen und Orte erreichte. Sie dienten aber nicht zum Abbau und erbrachten somit keinen unmittelbaren Gewinn. Dennoch waren sie unentbehrlich, und so verfiel man auf ein modernes Finanzierungsmodell, auf eine Art Aktien, die im Bergbau „Kuxe“ genannt wurden. In den großen Bergbauzentren Europas kannte man dieses Finanzierungskonzept schon lange, im Herzogtum wurden Kuxe zum 1. Mal in Niederhausen ausgegeben. Das Vertrauen der Anleger, so würde man heute sagen, zahlte sich aus. 1461 hatte man auf der Frankfurter Messe 1.500 Pfund Quecksilber aus dem Landsberg, Stahlberg und den Gruben um Baumholder zu einem Preis von fast 411 fl. verkauft. Damit gerieten die kleinen Gruben erstmals ins Visier der großen, international tätigen Handelshäuser, die auch in späteren Jahrzehnten eine verhängnisvolle Rolle spielen sollten. 1464 kaufte die Firma Baumgartner aus Nürnberg Herzog Ludwig für über 16.000 fl. Quecksilber ab. Dank dieser Summe konnte der Herzog sogar als „Bankier“ auftreten und der Stadt Frankfurt 14.000 fl. leihen. So verwunderte es nicht, dass – neben den üblichen territorialen Interessen - diese Gruben das Interesse des Kurfürsten Friedrich I. weckten. 1471 zog er in die Nordpfalz, auch mit dem Ziel, „manche grub, do man das keksilber erhub“ in seine Gewalt zu bringen, wie Michael Behaim in seiner Reimchronik unumwunden zugibt. Die Eroberung der Stadt Obermoschel, der Moschellandsburg und der Gruben konnte abgewendet werden. Die bedrohliche Situation wird aber Herzog Ludwig vollends demonstriert haben, wie wertvoll und bedeutend seine Gruben waren. Die Entscheidung, in großem „industriellen“ Stil weiter zu machen, drängte sich auf. Die gewaltigen Vorhaben der Erb- und Freistollen 1479 und 1489 im Landsberg wurden von Gewerkschaften – darunter sind zu dieser Zeit Geldgeber zu verstehen, die sich in sog. „Stämmen“ organisierten - durch Kuxe finanziert. Kurz danach wurden die technischen Voraussetzungen geschaffen, ein Pochwerk zum Zerkleinern der Erze und eine neue Schmelzhütte. In Nohfelden war bereits 1475 eine neue Schmelzhütte erreicht worden. Der Erfolg stellt sich ein: 1508 wurden 2.184 und im nächsten Jahr sogar 3.146 Pfund Quecksilber auf der Frankfurter Messe verkauft. Der vergrößerte Betrieb verlangte veränderte Rechtsordnungen, 1514 wurde die erste große Bergordnung erlassen, der 1520 eine verbesserte Version folgte. Alle Voraussetzungen schienen günstig – doch Bergwerke richteten sich selten nach menschlichen Wünschen. Die Erträge stagnierten, 1517 konnten lediglich 90 fl., im folgenden Jahr nur 55 fl. in den Kammerrechnungen verzeichnet werden. Der ohnehin geringe Ertrag wurde schlagartig weniger wert, als 1525 das zweite große europäische Quecksilbervorkommen, neben dem spanischen Almaden, in Idria, einem kleinen Ort westlich von Ljubljana im heutigen Slowenien, entdeckt wurde. Nun waren die wenig metallhaltigen Erze der Nordpfalz und ihre Ausbeutung nicht mehr rentabel. Die Werke wurden aufgelassen oder nur noch halbherzig, auf eigene Kosten, von rasch wechselnden Pächtern betrieben. Im Wirtschaftsgeflecht Europas - heute sagen wir „Globalisierung“ - konnten die Bergwerke jedenfalls ohne große „staatliche“ Unterstützung nicht mehr bestehen.

Der Bergbau ist zunächst am Ende, doch die Bergwerke existierten, sie bargen in anderen Dimensionen großes Potential. Gestatteten Wassereinbrüche und mangelnde Luftzufuhr bisher nur kurze Strecken im Berg, so ermöglichten nun die großen und tiefen Erbstollen das systematische Vordringen in größere Tiefen. Damit sind im Prinzip mehr Arbeitsplätze und höhere Erträge möglich. Bergleute, Fachleute mit unterschiedlichen Fähigkeiten kamen ins Land – es werden nicht immer die Besten gewesen sein. Für manchen Einheimischen, auch für Frauen und Kinder, wird sich eine der zahlreichen einfachen Arbeiten gefunden haben, für die er mit Geld entlohnt wurde. Die Finanzierungsmöglichkeit durch Kuxe band zahlreiche auswärtige Investoren, das Herzogtum befand sich je länger je mehr in weiträumigen Verflechtungen der Finanzwelt. Geschäfte auf der Frankfurter Messe hatten erste europäische Kontakte ergeben. Insgesamt hat sich in dieser östlichen Region des Herzogtums neben der dominierenden Land-Wirtschaft ein anderer Wirtschaftszweig zu etablieren begonnen. Die Vorbehalte der Landbevölkerung, die im Bergbau eher eine Versündigung an der Schöpfung Gottes sahen, waren immerhin noch so stark, dass der unumstrittene Fachmann Georgius Agricola, dessen „Zwölf Bücher über den Bergbau“ 1556 posthum veröffentlicht wurden, Eingriffe in die Landschaft zwar zugestand, sie aber dem größeren Nutzen des Metalls für die Landwirtschaft gegenüber stellte. So bahnte sich ein zaghafter Wandel von der Landwirtschaft zur Montanregion an. Solche Anzeichen sind mit Vorsicht zu interpretieren, werden sie doch durch spätere

Entwicklungen nicht bestätigt. Doch auch zunächst erfolglose Bemühungen können spätere Ereignisse zu späteren Zeiten und an anderen Orten verstehen helfen. So sprechen Indizien dafür, dass der Bergbau die Entscheidung für Meisenheim als Hauptresidenz des „neuen“ Herzogtums durchaus begünstigte: Seit langem war die Meisenheimer Kirche die Grablege der Veldenzener Grafen, nach dem repräsentativen Umbau durch Herzog Ludwig den Schwarzen 1479–1504 wurde sie es für die Herzöge. Im Sinne einer dynastischen Erinnerungskultur soll ein sakrales Zentrum die Legitimation der Dynastie bezeugen. 1459 wurde ein neues Schloss gebaut. Montane Zeugnisse fehlen ebenfalls nicht. Wenn 1460 eine Zeugenaussage wegen des Klosters und Bergwerkes Daimbach, die nicht zum Herzogtum gehörten, in Obermoschel protokolliert wird, so kann dies durchaus auf die Rolle einer übergeordneten Rechtsinstanz deuten, eines „Oberhofes“, wie er in großen Bergbaurevieren üblich war. In der Schlosskirche ist heute ein Rest eines Freskos zu sehen, das einen Bergmann an der Haspel zeigt. Der Ausschnitt zeigt eine nachgeordnete Arbeit auf dem Berg und bleibt unverständlich, wenn sie nicht in eine größere Komposition, die den gesamten Bergbau darstellt, eingebunden ist. Deshalb können wir frühere großflächige Darstellungen vermuten. Eine Münzstätte bestand vermutlich seit dem 15. Jahrhundert, ihre Münzen demonstrieren ebenfalls Selbständigkeit und Legitimation. Alles zusammen günstige Bedingungen für die Residenz eines neuen Herzogtums. In unmittelbarer Nähe ertragreicher Gruben, quasi die Staatsbank vor der Haustür – ist das nicht verlockend, an der Schwelle zur Neuzeit, mit dem Vorrang der Geldwährung? Nun, es ist nicht so gekommen, wie wir heute wissen. Aber einiges spricht dafür, dass man seit der Mitte des 15. Jahrhunderts darauf hin wirkte.

### **Im Dienste des Fürsten**

Bergwerke sind rasch aufgelassen, werden nicht mehr bebaut. Aber sie sind eine permanente Versuchung. Denn ihre Stollen, Schächte, Pochwerke oder Schmelzhütten bleiben zumeist erhalten. Die Erinnerung an frühere große Gewinne verführt stets zur berechtigten Frage, ob man sie nicht wieder erreichen oder gar steigern könne. Berichte, eher Gerüchte über sagenhafte Gewinne in anderen Revieren stacheln an. Sagen von verborgenen Schätzen in den Bergen – so erzählte man sich von einer silbernen Treppe unter der Burg Hohenfels am Donnersberg – wurden durchaus ernst genommen. Geheimnisvolle Fähigkeiten wurden Generationen einer Familie zugeschrieben – so die Fähigkeit des Metallfühlers bei den Rittern von Löwenstein. Damals wurden sie geglaubt, heute erkennen wir solche Erzählungen und Sagen als codierte Chiffren eines weit zurückliegenden, mentalen Weltverständnisses. Deshalb dürfen wir mit aller Vorsicht die Bereitschaft konstatieren, immer wieder das Glück zu suchen. Warum auch nicht „Glückauf“, besonders, wenn man kaum große Einnahmen, aber große Pläne hat?

Mit Herzog Wolfgang kam 1544 ein Mann an die Regierung, der für solche Gedanken sehr empfänglich war – und sie zunächst mit kühlem Kopf und klarer Planung umzusetzen versuchte. 1553 wurde Meisenheim Sitz der herzoglichen Bergbauverwaltung, drei Jahre später wurde eine vorläufige Bergordnung erlassen, die neue Kanzleiordnung von 1559 stellte alle Bergwerke völlig unter staatliche Kontrolle. Eine große Bergordnung im Jahre 1560, die auf der großen Joachimsthaler Bergordnung von 1517 fußt, regelt nach den Prinzipien des Römischen Rechtes penibel den Betrieb.<sup>3)</sup> Den Bauern wird das Schürfen verboten – ein Beleg für wilden „freien“ Bergbau, der sich immer noch staatlicher Kontrolle entziehen konnte. Jedes Quartal wurde abgerechnet, die Bergleute wurde eigener Rechtsprechung unterstellt, die Abnahme ihrer Erze garantiert. Nun waren auch die Bergwerke, obwohl mit einer weitgehenden Autonomie, in die herzogliche Gesetzgebung mit dem Ziel des umfassenden Landesausbaues eingebunden. In anderen Sektoren, wie der Kassenverwaltung, der Kirchen- oder der Kanzleiordnung und nicht zuletzt durch die herausragende Vermessung des Herzogtums durch den vielseitigen Gelehrten Tilemann Stella 1563/64 hatte sich dieses administrative Prinzip bereits bewährt. Die rechtlichen Voraussetzungen waren also gegeben, nun mussten Investoren gefunden werden. Die kommen aber, wenn keine nachprüfbaren Gewinne vorliegen, nur aufgrund von Gutachten, die angesehene Fachleute erstellt haben. Folglich suchte Herzog Wolfgang nach solchen Gutachtern – zunächst ohne Erfolg. Bereits 1554 legte ein Matthias Zellmayer aus Sachsen einen enttäuschenden Mängelbericht vor. An Aufschneidern und Betrügern mangelt es nicht. 1557 kommt ein Peter Herrschel aus Joachimsthal, später der Basler Münzmeister Hans Guttensohn, alle verschwinden nach kurzer Zeit. Nun will Herzog Wolfgang dieses Problem auf breiterer Basis angehen. 1564 organisiert er einen großen „Gewerkentag“ auf dem Stahlberg. Führende Fachleute werden zur Befahrung der Gruben eingeladen, fürstlich bewirtet und bezahlt – dennoch können sie nicht „zu dem gewünschten lobenden Ausspruch veranlaßt werden“<sup>4)</sup>. Der angesehene Fachmann Johann Haubensack, Landrichter aus dem Leberthal bei Schlettstadt im Elsass kommt zwar, den Herzog umwirbt ihn, ernennt ihn zum Bergrat, lädt ihn 1566 auf einem großen Rechnungstag nochmals ein, doch Haubensack reist ab, ohne seine Meinung schriftlich zu hinterlassen. Er sah wohl, wie die anderen, keine Zukunft in diesen Bergwerken. Nach jahrelangem Werben kann ab 1559 der Nürnberger Syndikus Hans Thain für das wahrhaft fürstliche Gehalt

von 240 fl. – der zweibrückische Kanzler erhielt 150 fl. - und zusätzliche Vergünstigungen gewonnen werden. Mit ihm kommt Ordnung und Gewinn, er kann die Vorgaben der Bergordnung von 1560 in der Praxis umsetzen.

Doch dann wird Herzog Wolfgang ungeduldig und kann der Versuchung auf schnelles Geld nicht widerstehen. Die Werke werden an die großen Handelshäuser vergeben. 1563 werden der Landsberg und die Werke um Niederhausen an die Augsburger Firma Craffter und Freyheimer vergeben; im Herzogtum war allerdings nicht bekannt, dass dieses Handelshaus im gleichen Jahr seine Zahlungen eingestellt hatte! Die Werke in Baumholder und Fleckenstein werden an Baumgartner, ebenfalls aus Augsburg verliehen. Sie sind damit den internationalen Märkten mit all ihren Risiken und Gefahren ausgesetzt. Thain warnt vergeblich: „Die Werke (werden) durch die großen Monopolierer betragt, gesatz und geplündert...Denn solche Wölf nehmen Scharen und fressen die Schafe und lassen andern den Pferch“.<sup>5)</sup> Aber Wolfgang benötigte dringend Geld, und Craffter verspricht 500 fl. jährlich zu erwirtschaften, wo bisher 100 fl. erzielt worden waren. Die Gelder aus Frankreich, die der Herzog seit 1541 bekommen hatte, reichten nicht mehr; ab 1565 erhielt er eine jährliche Pension von Spanien, drei Jahre später sollten englische Gelder hinzukommen. Das schnelle Geld der globalen Bankhäuser kam gerade recht, löste aber keine Probleme. Ein konstanter Gewinn will sich immer noch nicht zeigen, das Wasser kann nicht aus den tiefen Schächten gepumpt werden, die Arbeiter bleiben ungelernt und ungeschickt, selbst ein Schichtmeister kann nicht lesen und schreiben. Thain klagte einmal: „Viel trotziger Ungehorsam wird ohnehin gespüret und ist ein wunderlich Ding mit unsern Leuten. Man muß ihnen die Sachen schwer einbläuen und einstreichen wie Kindern den Brei“.<sup>6)</sup> Doch seine Reputation verhalf zu Krediten, der Kurfürst von der Pfalz, der Bischof von Speyer und Bürger aus Ulm, Sobernheim, Kreuznach, Kaiserslautern und Kusel investierten. Dank seines Fachwissens ließ er um 1565, als der Quecksilberpreis sank, auf Vitriol bauen, woraus er das begehrte Alaun herstellen wollte. Freilich brauchte er Zusatzstoffe, die er im Urin zu finden glaubte. Also ließ er etwa 20 Fässer aufstellen, in denen die Einwohner täglich ihren Urin zu schütten hatten. Natürlich regte sich Widerstand, man schüttete Wasser dazu, das Ganze explodierte, das Experiment wurde aufgegeben. Doch die Idee, das europäische Monopol von Alaun, das damals beim Vatikan lag, zu brechen, war gut gewesen. Die Aktivitäten drangen immerhin bis nach Idria, wo 1564 von einem jährlichen Ertrag von 600 Zentner Quecksilber eines Bergwerkes in „Niderhausen an der Nab“<sup>7)</sup> ( gemeint ist natürlich Niederhausen an der Nahe) geraunt wird. Offenbar sollte dies nur dazu dienen, den Preis in Idria klein zu halten. 1563 breiten sich Seuchen auf den Bergen aus, Craffter schreibt am 12. September 1564: „... das leider alhie wider angefangen hatt zu sterben, seind in den vergangenen wuchen 75 personen gestorben, davon 38 ann puchen“<sup>8)</sup>. Im Oktober 1564 erlässt Wolfgang im fernen, daher sicheren Neuburg ein „Pestmandat“ mit den zeittypischen Vorsorgemaßnahmen. Sie scheinen zu greifen, wir haben jedenfalls keine Nachrichten mehr darüber. Die Betreiber und Bergleute sind sogar besonders optimistisch, da sich letztens das „berck mendlin“ wieder gezeigt habe, nach zeitgenössischer Überzeugung Vorbote und Gewähr für bestes Erz. So wurde 1565 wohl das beste Jahr. Herzog Wolfgang erlässt eine weitere Bergordnung, die sich an der Annaberger Ordnung von 1509 orientiert, in 300 Exemplaren gedruckt und an zahlreiche Städte und Bergorte verschickt wird. Die ordentliche Verwaltung zahlte sich aus, eine Bergbruderschaft ist mit großem Gewinn an den Gruben beteiligt. Witwen- und Waisenkasse, Spital und Unfallkasse erscheinen erstaunlich modern. Doch solche Einrichtungen sind in den Montanrevieren üblich; sie entstanden weniger aus einem sozialen Verantwortungsgefühl heraus als vielmehr wegen den Unfällen, die sie notwendig machen. Sie sind also indirekt ein Beleg für stete Gefahr und Unglücke in den Werken. Doch die Städte profitierten, Obermoschel baute sich ein prächtiges Rathaus, das Schuck'sche Haus in der damaligen Hauptstraße zeigt noch heute an seiner Fassade Bergmannsköpfe als Insignien einer prächtigen Bergmannskultur. 1566 fassten sogar die Landsassen des Herzogtums Neuburg Vertrauen und übernahmen den Selberg.

Mit dem Kriegszug und dem Tod Herzog Wolfgangs endet 1569 ein „frühkapitalistischer“ Bergbau. Die Nordpfälzer Bergwerke waren fester Posten im europäischen und sogar globalen Wirtschaftskreislauf geworden. Fachleute, ungelernete Arbeiter, Betrüger und schillernde Persönlichkeiten kamen aus vielen Teilen Europas; es wäre noch zu erforschen, wie überhaupt so schnell so viele Personen verköstigt werden konnten. Hatte die einheimische Landwirtschaft dazu die Kapazitäten, oder importierte man Fleisch in Form großer Rindertrecks – wie im Wilden Westen – aus Ungarn oder Polen auch in die Nordpfalz? Die montane Gesetzgebung hatte sich völlig europäischen Maßstäben angeglichen, die überragende Bedeutung des Geldes war nicht mehr zu übersehen. Doch die zeitweiligen Erträge täuschen. Die Bergwerke selbst produzierten nicht so viel Erz, wie das Geld in den Rechnungsbüchern vermuten lässt. Sie dienten in erster Linie als Bürgschaften. Spekulationsobjekte einer „virtuellen“ Wirtschaft waren sie geworden, entsprechend hoch wurden die Verluste. Viel gewagt, nichts gewonnen – die Parallelen zu gegenwärtigen Wirtschaftskrise sind evident. Wolfgang hinterließ etwa 540.000 fl. Schulden. Sein Sohn Johann I. wollte mit den Bergordnungen

von 1590 und 1596 den Bergbau wieder beleben, allein es fanden sich keine ernst zu nehmenden Interessenten. Als gegen Ende des Jahrhunderts spanisches Silber und Quecksilber den europäischen Markt überschwemmte - zwischen 1591 – 1600 wurden offiziell 2.707 t Silber und 506 t Quecksilber importiert – waren nordpfälzische Erze nicht mehr rentabel zu verhütten. Nun fiel auch nicht mehr ins Gewicht, was Jahrzehnte ein bedeutender Bonus war, dass nämlich die Nordpfälzer Reviere die einzigen Quecksilberreviere Europas außerhalb des Habsburger Machtbereiches waren. Nicht zuletzt dadurch waren sie für alle diejenigen interessant und wichtig gewesen, die keine politische Affinität zu Habsburg hatten aufbauen können. So hatten sie schon Bedeutung und Anziehungskraft verloren, ehe der 30jährige Krieg sie zum Erliegen brachte und sich die Worte aus dem berühmten „Schwazer Bergbuch“ von 1556 bestätigten: „Vier Dinge verderben ein Bergwerk: Krieg, Sterben, Teuerung, Unlust usw.“.

### **Moderne Zeiten**

Wenn wirtschaftliche Prosperität von den Erträgen eines Landes abhängt, wie v. a. französische Physiokraten seit der Mitte des 18. Jahrhunderts propagierten, dann mussten als Schätze des Landes die Bodenschätze gefördert werden – im wahren und übertragenen Wortsinne. Herzog Christian IV. (1722-75) scheint nach dieser Lehre zu verfahren. Bereits 1728 wird an einer Wiederaufnahme der Bergwerke gearbeitet. Größere Retortenöfen wurden gebaut, 1743 wird eine Bergordnung erlassen, die 1768 verbessert wird. Als Repräsentation und als imposantes Werbemittel lässt er 1754 den Selberg-Taler, einen sog. „Ausbeute-Taler“ prägen. Nur 280 Stück wurden geprägt, er galt niemals als gültiges Zahlungsmittel. Mit dem Bergmeister Günther gewinnt er einen exzellenten Fachmann. In Bingert, am Fuße des Lemberges, wird ein zentrales Bergamt eingerichtet, auf dem Landsberg wird 1758 das Bet- und Zechenhaus gebaut. Und alles zahlt sich aus. 1765 kann der bis dato höchste Ertrag von 43.000 Pfund Quecksilber aus allen zweibrückischen Gruben erzielt werden, im folgenden Jahr 40.000, dann 41.000 Pfund, bevor im Jahr 1768 nur noch 30.000 Pfund geschmolzen werden können. Entsprechend wirkt sich dies auf die Aktien aus. Konnte man 1774 eine Kuxe für 500 fl. erwerben, so war ihr Wert zwölf Jahre später auf die beachtliche Summe von 2.000 fl. gestiegen. Im Königsberg bei Wolfstein, den man 1585 erworben hatte, wurden 16 neue Quecksilbergruben gebaut. 1791 ergibt sich ein Gewinn von 11.611 fl.; 1801 konnten nur noch 15.000 Pfund Quecksilber geschmolzen werden, die für 16.000 Francs verkauft wurden. Zu dieser Zeit erlangten die Gruben ihren europäischen Ruf, ihre Erze fehlten in keinem Mineralienkabinett. Berühmte Persönlichkeiten kamen oder ließen sich wenigstens Brocken dieses Gesteins zuschicken, das wegen seiner weltweiten Einzigartigkeit einen eigenen Namen erhielt: Landsbergit.

Diesen Gewinnen standen durchaus modern anmutende Schäden gegenüber: Die Schmelzhütten brauchten Energie, sehr viel Energie, in Form von Holz oder Holzkohle. Der große Bedarf führte zu großflächigen Abholzungen, die wiederum große Überschwemmungen und häufige Wasserschäden besonders im Oberamt Meisenheim zur Folge hatten. Christian IV. hatte diese Kausalkette früh erkannt und forderte deshalb 1768 dazu auf, neue Kohlegruben zu suchen und die alten wieder zu öffnen.<sup>8)</sup> So entstanden kleine Kohlegruben im „Odenbacher Flöz“ in Obermoschel, Duchroth, Oberhausen/Nahe, Odenbach und Reiffelbach. Einige waren bereits seit 1546 gebaut worden, allein sie waren zu schwefelhaltig. So konnten auch die Steinkohlen den Niedergang des Erzbergbaus nicht mehr aufhalten. Der Metallgehalt sank, nach schleichendem Niedergang erfolgte 1866 das endgültige Aus. Aber da gab es auch rechtlich kein Herzogtum Pfalz-Zweibrücken mehr.

Dieser Boom zog mehr als in den Jahrhunderten zuvor viele „Projektmacher“ an, Menschen, die behaupteten, Gold machen zu können. Die ständige Geldnot und seine Obsession für Alchemie ließen den Herzog mehr als einmal auf solche Betrüger hereinfliegen. Es mutet uns heute naiv und sehr gutmütig an, wie schnell sich Christian IV. selbst auf die windigsten Scharlatane einließ. Aber warum sollten die überall umherschwirrenden Gerüchte von gelungenen Projekten, aus irgendwelchen Materialien Gold herzustellen, nicht auch für das Quecksilber gelten? Gerade Quecksilber, das doch besonders leicht mit vielen anderen Stoffen eine chemische Reaktion einging? Und gab es nicht Zeugnisse für die Wirksamkeit der Alchemie, der viele Fürsten zu dieser Zeit huldigten? Das berühmteste Beispiel war doch J. F. Böttger, der im Auftrag des sächsischen Kurfürsten Gold herstellen sollte, 1708/09 das Porzellan erfand, worauf die äußerst lukrative Meißner Porzellan-Manufaktur entstand! Oder die Frankenthaler Manufaktur, die 1762 Kurfürst Karl Theodor erworben hatte. Und traf Johann W. von Goethe nicht den Nerv der Zeit, wenn er seinen Magister Faust sagen lässt: „Nach Golde drängt, am Golde hängt doch alles“? 1790 veröffentlichte er dieses Fragment, und der historische Magister Faust war fast 300 Jahre früher Direktor des Kreuznacher Gymnasiums und Alchemist in Diensten Sickingens gewesen, nur einen Steinwurf von den pfalz-zweibrückischen Gruben entfernt: Dichtung und (historische) Wahrheit.

### Ein Nachwort

1935 wurden im Zuge der nationalsozialistischen Autarkiebestrebungen die Gruben im Stahlberg, Landsberg und Lemberg wieder angefahren. Weitgehend wurden Überreste des früheren Bergbaues mit modernster Technik – Nachlesebergbau nennt dies der Fachmann – verhüttet. 1939 gewann man aus 60.591 t Gestein 47.185,1 kg Quecksilber, der Gehalt lag also bei 0,1 %. Als er auf 0,06 % gesunken war, zeichnete sich das Ende des nationalen Bergbaus ab.

1943 war das „Abenteuer“ Bergbau im ehemaligen Herzogtum Zweibrücken endgültig beendet.

---

### Literatur- und Quellenverzeichnis

- 1) Die Ritter Syfridt, Friederich Brenher und Carl von Lewenstein verleihen am 6. Juni 1429 einen Bezirk auf dem Selberg an Graf Friedrich von Veldenz und den Juden Salman. (LA Speyer B 2/ 498,1 fol. 1-3).  
Die Verleihung vom 5. Mai 1441 s. LA Speyer B2/ 498,1 fol. 10-12
- 2) LA Speyer B2/ 468  
Ähnlich die „Unterthänigste Relation über dises Herzogthumbs Queck Silber Bergwercke zu Niederhausen in Meisenheim zu Landtsberg“ ( um 1780, Reichsarchiv Stockholm/ Zweibrücken – Sammlung, Bündel 76, S. 183) : „Wann diese Bergwerke zum ersten ahngegangen worden, kann man auß Mangel der acten ... nicht wohl ersehen“.
- 3) Die betreffenden Bergordnungen sind abgedruckt und weitgehend analysiert bei Schlundt, Rainer: „Und hat sich das ertz wol erzaiget“. Nordpfälzer Bergbau der Herzöge von Zweibrücken – Veldenz im 15. und 16. Jahrhundert, Veröffentlichung der Pfälzischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften in Speyer, Bd. 67, 1982 (Dort auch umfangreiche weitere Literatur)
- 4) Silberschmidt, Wilhelm: Der Bergsachverständige Thein, Mitteilungen des Vereins für die Geschichte der Stadt Nürnberg, 27. Band, 1928, S. 310
- 5) Eid, Ludwig: Schwabens Anteil an den rheinpfälzischen Bergbauten des Herzogs Wolfgang von Zweibrücken. (1559 – 1568), Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben und Neuburg, 1891, S. 7
- 6) Eid, Ludwig: In Bürgers Haus und Hof. Ein Bild pfälzischer Kultur, Mitteilungen des Historischen Vereins der Pfalz, Band 15, 1891, S. 51
- 7) Valentinitich, Helfried: Das landesfürstliche Quecksilberbergwerk Idria 1575 – 1659. Produktion – Technik – rechtliche und soziale Verhältnisse – Betriebsbedarf – Quecksilberhandel, Graz 1981, S. 15
- 8) LA Speyer B2/ 463,1 fol. 75 f. / Schlundt, Rainer S. 203
- 9) Wahrscheinlich wurde sehr früh nach Steinkohlen gesucht; bereits 1488 wurde zum 1. Mal in der Pfalz ein Steinkohlenbergwerk bei Ruppertsecken verliehen. ( Walling, Hans: Der Erzbergbau in der Pfalz von seinen Anfängen bis zu seinem Ende, hrg. vom Landesamt für Geologie und Bergbau, Mainz 2005, S. 175)

